

Werdegang“ oder „Melanchthon und die oberrheinischen Humanisten“. Aber auch über seine Arbeit „als akademischer Lehrer“ ist Wichtiges zu erfahren, über seine Mitarbeit bei der Universitätsreform in Wittenberg oder über seine in seinem Haus lateinisch gehaltenen Sonn- und Feiertagspredigten für Studenten, die vor dem Gottesdienst in der Stadtkirche gehalten wurden. Der Vf. meint, Melanchthon habe seine Universität „gerettet“, weil er nach dem Schmalkaldischen Krieg 1546/47 nicht an eine andere Hochschule ging, sondern in Wittenberg blieb. Die Voraussetzung dafür bestand jedoch darin, daß der neue Kurfürst, Moritz von Sachsen, erklärte, er sei gewillt, beide Universitäten in Leipzig und in Wittenberg weiterzuführen. Anzunehmen, ohne Melanchthon hätte die Wittenberger Universität schließen müssen, wäre rein hypothetisch.

Aus dem Umfeld des Reformators wird sein Verhältnis zu Katharina von Bora und anderen Personen oder auch „zu Stadt und Bistum Breslau“ sachlich und richtigstellend skizziert. Wo Melanchthon sich geirrt hat, wird dies nicht verschwiegen („Ein Irrtum Melanchthons“). Im Großen und Ganzen wird aber um Verständnis für ihn geworben, besonders im Hinblick darauf, daß nach seiner Meinung sich nicht alles Theologische so eindeutig erkennen läßt, daß andere Auffassungen gar keine Berechtigung hätten – eine Ansicht, der sich der Vf. anschließt. Ihm ist auch die Bedeutung von Gesetz und Evangelium wesentlich, die Melanchthon mit Luther zusammen betont. Daß beide voneinander gelernt haben, legt sich angesichts ihrer langjährigen gemeinsamen Tätigkeit in Wittenberg nahe und bezieht sich nicht nur auf Melanchthons Mitarbeit an der Übersetzung des Alten Testaments ins Deutsche. Ein Aufsatz ist Johannes Reuchlin gewidmet, dem entscheidenden Förderer des jungen Melanchthon, ein

anderer Matthias Flacius, der den Gedanken der „Zeugen der Wahrheit“ von dem Wittenberger übernommen und zusammen mit anderen im „Catalogus testium veritatis“ historisch nachzuweisen versucht hat.

Das Buch bietet also wichtige Erkenntnisse und erinnert an vieles, was sonst leicht vergessen werden könnte. Wenn auch nicht alle die Beachtung von reformatorischen Gedanken als „ein[en] Leitfaden für politisches Handeln im 21. Jahrhundert“ ansehen werden, so lohnt sich doch auch für solche Leser die Auseinandersetzung damit.

Gerhard Müller

Irene Dingel (Hg.): **Justus Jonas (1493–1555) und seine Bedeutung für die Wittenberger Reformation**, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2009, 228 S. – ISBN 978-3-374-02724-8 (Leucorea-Studien 11).

Der Band dokumentiert die andauernden wichtigen Bemühungen der Wittenberger Frühjahrstagungen für Reformationgeschichte, das Umfeld der Großen der Reformation zu erhellen – auch wenn man sich scheut, Justus Jonas nun umgekehrt als einen Kleinen zu verstehen. Von der Einbindung in den Wittenberger Kontext geht der vorliegende Band aus und behandelt die verschiedenen Bezüge, in denen Jonas sich bewegte. Es folgen Ausführungen zu Theologie und Kirchenpolitik und schließlich, etwas überraschend als letzte Sektion, biographische Stationen.

Ein plastisches Bild vom Verhältnis von Humanismus und Reformation ergibt die Zusammenschau der Artikel von *Helmar Junghans* und *Christian Peters*: Beschreibt der eine die tiefe Verwurzelung von Justus Jonas im Erfurter Huma-

nistenzirkel, so zeichnet der andere die allmähliche Herauslösung hieraus nach, die mit der klaren Parteinahme für Luther und dem Wechsel nach Wittenberg wie dem Streit um die Willensfreiheit zusammenhängt, in dessen Verlauf P. Jonas eine wichtige Rolle zuschreibt. Neben der Sichtung der Belege für die Beziehung zwischen Jonas und Melanchthon durch *Heinz Scheible* ragt der Aufsatz von *Eike Wolgast* über die Stellung von Jonas in der Wittenberger Kollektivautorität heraus: Sorgfältig sind hier Fragen der amts-hierarchischen Position, der Nähe zu Luther und der Außenwahrnehmung in ein Verhältnis zueinander gesetzt, die einerseits die Gemeinschaft der Wittenberger, andererseits ihrer erhebliche Binnendifferenzierung deutlich machen.

Ein Kabinettstück im dem Buch ist der schlicht mit „The Theology of Justus Jonas“ überschriebene Beitrag von *Robert Kolb*. Es ist eine Art Rettung der Reformatoren der zweiten Reihe, die hier stattfindet. Denn die (105 relativierte) Aussage, Jonas sei ein „partner without profile“ in Wittenberg gewesen (104), die Verneinung von Unabhängigkeit und Originalität (120) in diesem Beitrag dienen nur dazu zu zeigen, wie verkürzt diese Art von Wertungen ist: Als „Auftragstheologe“, Polemiker und Propagator des Evangeliums würdigt Kolb den treuen Beitrag von Jonas zum Gesamtgeschehen der Wittenberger Reformation und gibt ihm damit eine angemessene Würdigung. Die weitgehende Orientierung „an Grundausagen Luthers“ (130) bestätigt *Volker Gummelt* durch eine intensive Auslegung von Jonas' Kommentar zur Apostelgeschichte. Was die Orientierung an Luther im einzelnen bedeuten kann, macht *Ute Mennecke* in ihrer Studie zu Jonas' Übersetzung von „De servo arbitrio“ deutlich, die von einer „Mischung aus Treue gegenüber Luthers Aussageabsicht und einer Freiheit im Einzelnen“ (143) geprägt ist. Daß eine angemessene Würdigung

von Justus Jonas sich nicht auf die theologischen Schriften allein beschränken darf, zeigt mustergültig *Heiner Lück* auf, der wohl beste Kenner der Wittenberger Rechtsverhältnisse, dem folgend man in der wirkungsgeschichtlich bedeutsamen Entstehung des sächsischen Konsistoriums wenn nicht die Handschrift, so doch die Prägekraft von Jonas wiedererkennen darf.

Durch Auswertung der „Summarischen Beschreibung“ über die Jahre 1514 bis 1541 vermag *Siegfried Bräuer* detailliert die reformatorischen Ereignisse in Halle vor Eintreffen von Justus Jonas zu würdigen – nicht zuletzt ein wichtiger Einzelbeitrag zum Verhältnis von Stadt und Reformation. Traditionsbezogene, apologetische und seelsorgliche Momente arbeitet *Inge Mager* in Jonas' Beschreibung von Luthers Sterben heraus. Eine sensible Neubewertung von Jonas' Verhalten während des Interims legt *Armin Kohnle* vor: Jonas stand nicht etwa in Distanz zu Melanchthon, hat aber mit seinen Vermittlungsbemühungen in der Interimsfrage gerade bei diesem keinen Erfolg gehabt. Das Abkühlen ihres Verhältnisses erklärt K. weniger mit der Interimsfrage als damit, daß Melanchthon es Jonas verargte, daß dieser gegen seinen Rat Halle verlassen hat. Der Band endet in einem Überblick von *Rainer Axmann* mit den letzten Lebensstationen von Jonas, Coburg, Regensburg und Eislefeld.

Das Buch gehört zu jenen aus den Wittenberger Frühjahrstagungen hervorgehenden Bänden, die allmählich fast den Status schmucker Handbücher gewinnen, in denen man im Erstzugriff die maßgeblichen Informationen zu den jeweils behandelten Personen auf quellen gesättigtem neuem Forschungsstand erhält. Für diese Benutzerperspektive wäre in künftigen Bänden ein einleitender zusammenfassender Überblick über Biographie und Werk der jeweiligen Person hilfreich. Doch auch ohne dies

sei der Jonas-Band jedem oder jeder, der oder die sich für Luther und sein Umfeld interessiert, empfohlen.

Volker Leppin

Martin Heimbucher: **Prophetische Auslegung.** Das reformatorische Profil des Wolfgang Fabricius Capito ausgehend von seinen Kommentaren zu Habakuk und Hosea, Frankfurt am Main u.a.: Peter-Lang-Verlag 2008, 449 S. – ISBN 978-3-631-57759-2 (Europäische Hochschulschriften. Theologie 877)

Wolfgang Capito gehört zu den Reformatoren, die aus heutiger Sicht damals in der zweiten Reihe standen. Die hier vorliegende Wuppertaler Dissertation zeigt, daß es sich lohnt, auch ihnen Aufmerksamkeit zu schenken. Um das theologische Profil Capitos zu bestimmen untersucht H. den Zeitraum von 1524 bis 1532, von Capitos reformatorischen Anfängen und seiner anfänglichen Führungsposition innerhalb der Straßburger Prediger bis zur Abfassung des „Berner Synodus“. Ausgangspunkt H. ist die in der Mitte dieses Abschnittes, 1528, liegende „Krise“: die Auseinandersetzung mit Martin Bucer, der den Kollegen auf „täuferischen Abwegen“ sah.

Zur Klärung des sachlichen Kerns dieser Kontroverse wählt H. den Zugang über die Schriftauslegung. Der Buchtitel spiegelt diese Aufgabe wider und nimmt zugleich etwas von dem Ergebnis vorweg: „prophetische Auslegung“. Prophetisch ganz konkret in dem Sinn, daß Capito seine Erkenntnisse aus der Exegese der Prophetenbücher Habakuk (1526) und Hosea (1528) gewinnt, und prophetisch auch im übertragenen Sinn, weil sein „Eintreten für Toleranz gegenüber Andersdenkenden“ (29 f.) weit über seine Zeit hinaus in die Zukunft weist.

H. ordnet Capitos Kommentare ein in die reformatorischen Entwicklungen in Straßburg sowie in die Kontroversen dieser Jahre, u.a. die zwischen Luther und Karlstadt. Daran schließt sich die Untersuchung über die Entwicklung von Capitos eigenem Schriftverständnis anhand des Habakuk-Kommentars an: In Anlehnung, aber auch Auseinandersetzung mit der Schriftauslegung Erasmus' und Zwinglis sowie der Devotio moderna finde Capito zu seiner Theologie. Im Urteil H.s ist diese „eher spiritualistisch als mystisch“ (179) zu nennen, weil für Capito die Pneumatologie eine zentrale Rolle spiele. Das Ziel der sorgfältigen Exegese sei, zum geistlichen Verständnis der Schrift zu gelangen.

In der Analyse des Hosea-Kommentars von 1528 arbeitet Heimbucher diesen Ansatz der „geistlichen Auslegung“ weiter heraus: Der Heilige Geist wirkt in den Lesern der biblischen Texte die Einsicht in deren „Tiefendimension“, den „ewigen göttlichen Plan“ (209). Dabei kommt Capitos eigener Akzent der Bundestheologie zum Vorschein: seine Überzeugung der bleibenden Erwählung Israels, so daß er die Juden als „Nachbarn“ bezeichnen kann (273). „Israels Geschichte ist Figura, Typos für den Weg, den Gott mit all seinen Erwählten gehen wird und schon geht.“ (280) Zu diesem anderen Israelbild paßt auch, daß Capito im Hosea-Kommentar verstärkt auch jüdische Ausleger heranzieht.

Capitos Hermeneutik eröffnete nicht nur einen anderen Blick auf das Judentum, sondern ergab auch Berührungspunkte mit den Täufern. Das wiederum machte Capito selbst verdächtig, wie die „Krise“ des Jahrs 1528 und die Vorwürfe Bucers zeigen. Dieser Auseinandersetzung um Capitos Position zu den Täufern widmet H. den Schlußteil seines Buches. Capito erscheint darin als der von den Kollegen Mißverständene, insbesondere durch sein Vorwort zu Cellarius'